

## **Andernach zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.**

Von Dr. Gerhard Terwelp.

### VORWORT.

Andernach hat eine Geschichte durchlebt, wie wenige Städte der Rheinprovinz von gleichem Umfange. Als römisches Kastell (castellum Antunnacum) entstanden, von den Mittelfranken gebrochen, durch Cäsar Julian im Jahre 359 wiederaufgebaut, blieb es bis zur Mitte des V. Jahrhunderts der römischen Botmässigkeit unterworfen. Unter fränkischer Herrschaft war Andernach Hauptstadt des Maifeldergaues und eine beliebte Residenz der austrasischen Könige. Hier wurde am 8. Oktober 876 die denkwürdige Schlacht zwischen Ludwig III. und Karl dem Kahlen geschlagen, in welcher die Deutschen zum ersten Mal über die Anmassungen der Franken ruhmvoll triumphierten. Nachdem dann unsere Stadt, von den Normannen um 822 zerstört, lange Zeit unbedeutend gewesen, erhob sie sich, durch die Gunst der Kölner Erzbischöfe und der deutschen Kaiser im Anfange des XII. Jahrhunderts wieder mit Ringmauern und Türmen umgeben, von den Fesseln der Hörigkeit befreit und mit vielen Privilegien ausgestattet, zu neuer Blüte und einem hohen Grade von Selbständigkeit. Zu wiederholten Malen sah sie in ihren Mauern glänzende Fürstenversammlungen, sie schloss mit anderen rheinischen Städten, mit Bonn, Boppard, Koblenz, Köln, Linz, Oberwesel u. a. Bündnisse zu gegenseitigem Schutze und zur Verteidigung ihrer städtischen Freiheiten. Von ihrem damaligen Wohlstande infolge eines früher nie gekannten Aufschwunges von Handel und Gewerbe zeugen noch heute die herrlichen Baudenkmäler aus jener Zeit: der unvergleichlich schöne Liebfrauentempel, die Franziskanerkirche, der imposante runde Wartturm, der Rheinkrahnen, die Ruinen der kurfürstlichen Burg und das durch seine Profilierungen bemerkenswerte Koblenzer-Thor.

Im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts erlitt jedoch durch mancherlei missliche Verhältnisse die Hauptquelle des städtischen Wohlstandes eine bedeutende Abnahme, so dass die Einwohnerschaft, fast allein vom Ertrage des Ackerbaues ihr Dasein fristend, nach und nach in Armut und Not, ja an den Rand des Verderbens geriet. Das schlimmste Los vollends traf unsere Stadt in jener Periode, wo fremde Eroberer mit ihren räuberischen Horden angeblich zum Schutze der gefährdeten Religion ganz Deutschland durchzogen, in dem grauenhaften, auch für die Rheinlande so verhängnisvollen dreissigjährigen Kriege, von wo ab denn auch ihr unaufhaltsamer Verfall datiert. Was Andernach damals, namentlich seit dem Jahre 1632 seitens der habgierigen Schweden und Franzosen hat erdulden müssen, das wollen wir nun an der Hand der Berichte gleichzeitiger Schriftsteller, sowie der Akten des Stadtarchivs auf nachstehenden Blättern in Kürze zur Darstellung bringen.

## Erstes Kapitel.

### *Eroberung Andernachs im Jahre 1632.*

Nach der Schlacht bei Breitenfeld, welche das ligistisch-kaiserliche Heer zertrümmert und die Überlegenheit Gustav Adolfs, des „Löwen von Mitternacht“, wie selbst deutsche Federn den Feind unsers Vaterlandes feierten, im Felde entschieden hatte, sahen die Gegenden des Mittel- und Niederrheines dem Vordringen der Schweden mit Schrecken entgegen. Und wirklich dauerte es nicht mehr lange, bis auch unsere Provinz und unsere Stadt die Greuel des Krieges, welche man nur mit den Verwüstungen und Grausamkeiten der Hunnen und Normannen vergleichen kann, bitter empfinden mussten. Seitdem der verräterische Kurfürst von Trier, Philipp Christoph von Soetern, am 5. Juni 1632 die Feste Ehrenbreitstein den Franzosen preisgegeben hatte und am 1. Juli Koblenz von den Schweden unter Gustav Horn zur Kapitulation gezwungen war, rückte die Gefahr näher und näher und die Besorgnis der Andernacher stieg von Tag zu Tag. In seiner Angst wandte sich der Stadtrat am 3. September an den Kölner Kurfürsten Ferdinand mit der Bitte um gnädigen Schutz: „Wir sind wegen verschiedener ankommender Zeitungen von anziehenden sowohl französischen als schwedischen Kriegsvölkern in Sorge begriffen und wissen nicht, was zu thun.“ Tags darauf antwortete der Kurfürst in folgendem Schreiben: „Wir wollen uns nicht versehen, dass die Französischen gegen unsere Stadt Andernach etwas Feindliches vorzunehmen gemeint sein werden. Wenn aber die Schwedischen heranziehen sollten, würde es mehr Gefahr haben und bessern Aufsehens bedürfen. Weil man sich aber auf gemeiner Boten Bericht nicht viel verlassen kann, so wird es wohl nötig sein, auf andere Weise und an bestimmten Orten, durch welche die Schwedischen passiren, mehr gewisse Kundschaft auszulegen und zu erforschen, ob einig Volk, wo und wie stark, im Anzuge sei, worüber man uns dann bei Tag und Nacht berichten soll.“ Mit eigener Hand fügte der Erzbischof noch die Trostworte bei: „Liebe Getreue, wollet wohlgemuth sein; wir hoffen, ihr werdet kein Leid haben.“ Diese Hoffnung erwies sich aber nur zu bald als trügerisch.

Obwohl nämlich Kurfürst Ferdinand durch Vermittlung Richelieus, der Köln ebenso wie Trier den deutschen Interessen zu entfremden suchte, in einer Konvention vom 27. Oktober 1632 mit Schweden einen Neutralitätstraktat abgeschlossen hatte, wurde dennoch General Baudissin beauftragt, gegen das Erzstift vorzurücken. Ohne Widerstand zu finden, zog Baudissin durch den Westerwald an den Rhein und besetzte bereits am 30. das Städtchen Linz. In einem Schreiben vom 6. November meldete der Andernacher Stadtrat dem Kurfürsten: „Es sind gestern zwei Schiffe mit nassauischen Hauptleuten und Proviant allhier angekommen, welche auf Linz fahren wollen; ausserdem ein Schiff mit 30 Franzosen, so von der Festung Ehrenbreitstein auf Hammerstein und Rheinbrohl geschickt worden sind. Unsere Anfrage geht dahin, wenn dergleichen noch mehr ankommen, ob wir sie passiren lassen sollen oder nicht. Auch haben wir von den wiedischen Unterthanen Zeitung erhalten, dass General Baudissin und Kapitän Jacob mit 8000 Mann des Wegs von Aldenkirchen und Hachenborch hierher im Anzuge seien, in der Absicht, sich dem Rheine zu nahen und Andernach zu überwältigen.“ Kaum war dieser Brief überbracht, da erschien, am Mittwoch den 10. November, ein von Baudissin abgesandter Trompeter in Andernach, um anzufragen, ob die Stadt zur Unterhaltung der schwedischen Armee Kontribution zu entrichten bereit sei. Der Magistrat erwiderte, man wolle solch Zumuten dem Landesherrn und noch dazu dem Ordinarius von Trier zu erkennen geben und ihre Resolution abwarten. Gleichwohl brachte zwei Tage später Kapitän Rendel, von zwei Reitern begleitet, aus dem Hauptquartier zu Linz ein Schreiben des schwedischen General-Propviantmeisters Leonard von

Steinpach folgenden Inhalts: „Nachdem wir vernommen, dass der Magistrat von Andernach zur Unterhaltung der schwedischen Armee zu tractiren und zu accordiren sich anerbieten hat, ersuchen wir freundlich, etliche von Ihnen am Sonnabend nach Linz oder Sinzig zu senden, denen dann billige Conditions vorgeschlagen werden sollen.“ Der Überbringer setzte hinzu, „zwar sei die Armee auf andere Oerter verwiesen, dort ihr Quartier zu nehmen, weil sich aber die Gelegenheit nicht gebe, so habe sie Ordonnanz bekommen, hier in Andernach Quartier zu suchen“. Die Antwort lautete: „Zu unserer Verwunderung hören wir, dass wir uns anerbietig gemacht haben sollen, zur Unterhaltung der schwedischen Armee zu contribuiren. Solcher Resolution sind wir uns nicht bewusst und werden wir uns nach den Weisungen des Kurfürsten richten, dessen Bescheid wir täglich erwarten.“ Doch schon am Montag den 15. November sah sich der Rat veranlasst, dem General zu schreiben, er sei bereit Abgeordnete zu schicken, um die „billigen Conditions“ zu vernehmen; er bitte um Angabe des Ortes der Zusammenkunft und um sicheres Geleit für die Deputierten.

Was aber geschah? Ohne weiteres rücken die Schweden vor die Stadt und nehmen dieselbe mit Gewalt in Besitz. Die Berichte über die Einnahme Andernachs weichen in einigen Punkten von einander ab. So schreibt Samuel Pufendorf: „Andernaci, cum oppidani supra vires ferocirent, traiecto qui ad deditionem invitabat tympanotriba, quidquid in armis occurrebat, trucidatum ac oppidum direptum.“<sup>1)</sup> Ganz ähnlich lautet der Bericht des offiziellen schwedischen Geschichtschreibers B. Ph. v. Chemnitz: „Eben solcher Gestalt ging es mit Andernach. Welches nachdem er (Baudis) eine Zeitlang canoniret und die drinnen zu keiner Uebergabe (sich) verstehen wollten, vielmehr einen Trommelschläger, der sie aufzufordern gesandt worden, niedergeschossen, Er endlich mit Gewalt erobert.“<sup>2)</sup> Unter Hinweis auf das Theatrum Europaeum und Browsers Annalen schreibt Freiherr Fr. E. v. Mering: „Wolf Heinrich von Baudiss, schwedischer Feldmarschall, belagerte Andernach mit 6 Stück Geschütz und nahm die Stadt in der Nacht vom 16. auf den 17. November. Alles, was mit der Waffe in der Hand gefunden wurde, ward niedergemetzelt, die Stadt den Soldaten preisgegeben und ausgeplündert. Die Wichtigkeit des Platzes erkennend, befestigte Baudiss Andernach stark durch Erdwälle und Schanzen, um dann seinen Streifzug rheinabwärts weiter zu verfolgen.“<sup>3)</sup> Sowohl aus den Ratsprotokollen als auch aus verschiedenen noch vorhandenen Urkunden des hiesigen Stadtarchivs geht hervor, dass die Einnahme der Stadt bei Nacht und zwar in der Frühe des 17. November erfolgte. So lautet z. B. der Eingang einer Urkunde vom 9. August 1633: „Wir Ritters, Scheffen, Bürgermaister und Rhatt der Churfürstlichen Cölnischen Statt Andernach etc. thuen kund und bekennen öffentlich in diesem brief vor uns und unsern Erben und Nachkommen, Bürgern und Einwohnern, Als leyder bei ietzo vor augen schwebenden allerhöchsten Kriegsverfassungen das ganze Römische Reich und deren Stätt, Schlösser, Flecken mehrentheils in Eusserst Verderben und ruin durch Schwedischen Einfall gesetzet, darunder auch uns und berürte Statt Andernach das Unglück leider zum allerhöchsten getroffen, Indeme durch Nächtliche Ueberwältigung der Schwedischen ehegl. Statt den Siebenzehndten Novembris abgelaufenen Sechszehn hundert Zwey und dreissigsten Jahrs occupirt wir . . . . . vermittels ausgestandener total ausplünderung aller unserer Mobilien, Wein, Korn, Geldt, Silber, Hausgerhath und was dergleichen mehr vorhanden gewesen, zumalen beraubt sind“ u. s. w. In Widerspruch mit dieser Datierung und darum ohne Frage irrtümlich gibt der Siegburger Kapitular Franz Emmerich von Quadt in seiner Chronik des Klosters St. Thomas den 16. und der Verfasser der Annales conventus Andernacensis ordinis Minorum Recollectorum gar den 19. November als Tag der Einnahme an.<sup>4)</sup> Aus letzterer Chronik teilen wir die ausführliche Schilderung der damaligen Ereignisse in deutscher Übersetzung mit.<sup>5)</sup> „Am 19. (?) November als am Feste der h. Elisabeth, Landgräfin von Hessen, rückte unversehens Oberst (colonellus) Burckersdorff (Hans Christoph v. Burgsdorf) mit seinem Heere gegen Andernach heran und nahm die Stadt des Nachts um 3 Uhr in Besitz. Gleich grimmigen Löwen drangen bald die Soldaten ins Kloster und in die Kirche, wohin Männer, Frauen und Kinder ihre Zuflucht genommen. Das Kloster wurde, obwohl der Trierer Kurfürst durch

<sup>1)</sup> Commentar. de rebus Suecicis lib. IV. p. 81.

<sup>2)</sup> Königl. Schwedisch. in Teutschland gef. Kriegs erster Theil, I. S. 451.

<sup>3)</sup> Geschichte der Burgen u. s. w. II. S. 179.

<sup>4)</sup> Rheinischer Antiquarius v. Stramberg III. 4,71.

<sup>5)</sup> Vergl. Festgabe für Prof. W. Crecelius.

Patent vom 15. November dasselbe von allen militärischen Lasten befreit hatte, ganz ausgeplündert und der Guardian P. Philipp Spiegel, ein sonst beherzter Mann, gewaltsam ergriffen und aufgefordert, die verborgenen Schätze des Klosters herauszugeben. Man versetzte ihm mit einem Hammer (*malleo militari*) solch' heftige Schläge auf den Rücken, dass er sie lange fühlte und ihnen die Ursache seiner Erkrankung und seines am 26. Juni 1633 erfolgten Todes zuschrieb. Alles, was in der Sakristei, in den Zellen der Brüder oder irgendwo im Kloster sich vorfand, wurde, nachdem alle Riegel erbrochen, geraubt und weggeschleppt, sowohl was zum Unterhalte der Brüder gehörte, sogar alle Decken (*stragula*), als auch was Bürger und Auswärtige zu besserer Aufbewahrung hierher gebracht und bei uns deponiert hatten. Auch unsere Schwestern (*Tertiariae*), welche im Jahre vorher aus ihrem Konvent bei Weissenau ausserhalb der Mauern der Stadt Mainz sich hier angesiedelt, hatten sich mit andern Andernachern in unsere Kirche geflüchtet. Weil sie aber alle Räume des Klosters mit Männern, Weibern und Kindern gefüllt sahen und nur Seufzer, Weinen, Jammern und Wehklagen vernahmen, kehrten sie in Begleitung ihres Beichtvaters und zweier Patres unseres Ordens in ihre Wohnung zurück. Sie zitterten am ganzen Körper beim Anblicke jener Wüstlinge (*canum istorum luxuriosorum*) und fürchteten, ihnen in die Hände zu fallen und des Schatzes der Jungfräulichkeit beraubt zu werden. Doch Gott bewahrte seine Bräute wunderbar. Denn weder an diesem ersten Tage, noch an den folgenden hat ein Soldat sie irgendwie belästigt. In ihrer Wohnung angekommen, ersuchten sie die beiden nun wieder heimkehrenden Patres, den Oberst um Schutz und sicheres Geleite für sie zu bitten. Zufällig begegneten diese demselben auf der Strasse und trugen ihm alsbald ihr Anliegen vor. Da liess sich der Oberst sofort zum Konvent der Schwestern führen und obwohl er nicht katholisch war, ermutigte und tröstete er sie, da sie kniefällig und unter Thränen ihm um Schonung anflehten; er verhiess ihnen seinen besonderen Schutz und beauftragte unverzüglich den Vice-Kapitän, für das Wohl der Schwestern und die Erhaltung ihres Hauses Sorge zu tragen. Ja als er später erfuhr, dass die Schwestern Mangel litten, liess er sie mit Brennholz, Speise und Trank versehen. Aber nicht lange blieb Burekersdorff in Andernach, da am 1. Januar 1633 ein anderer schwedischer Kommandant (gemeint ist der bekannte Haudegen Josias von Rantzau) an seine Stelle trat. Neuer Schrecken kam über unser Kloster und das der Tertiärer. Damit nun aber die Schwestern nicht weiteren Gefahren ausgesetzt würden, schrieb ihnen der P. Minister Provinzialis vor, Andernach zu verlassen und andere Klöster ihres Ordens in der Provinz aufzusuchen, wo sie hoffen könnten, vor Nachstellungen schwedischer oder französischer Krieger gesichert zu sein. Deshalb begaben sich je zwei nach Boppard, Karden, Aachen und Besselich. Auf ausdrücklichen Wunsch des neuen Kommandanten aber, der ihnen gleichen Schutz, wie sein Vorgänger, versprach, blieben drei Schwestern hier zurück.“ So weit die Annalen des Minoriten.

Wenden wir uns nun zur Vervollständigung der Schilderung zu den Akten des hiesigen Archivs. Am 20. November meldete der Rat dem Kurfürsten Ferdinand von Köln, mit der eingerückten schwedischen Soldateska und den Kommissaren des Generals Baudissin sei akkordiert. Die Stadt befinde sich in äusserster höchster Not, die ganze Bürgerschaft sei vollständig ausgeplündert und könne unmöglich die geforderte Summe in der angewiesenen kurzen Frist beibringen. „Wir bitten um Gotteswillen,“ heisst es zum Schluss, „uns nicht zu verlassen, sondern zur Beschaffung des begehrten Geldes gnädigst die Hand zu bieten.“ Wie hoch sich die akkordierte Summe belief, erfahren wir aus einem am 24. Januar 1633 im Hauptquartier zu Linz ausgestellten und von zehn Andernacher Bürgern unterschriebenen Revers, welcher also lautet: „Nach der Einnahme wurde uff erhaltene Gnad zur Erhaltung aller Ingesessener Leib und Lebens für eine Ranzion Ihre Excellenz Herrn General von Baudissin im Namen der Stadt und Bürgerschaft, so bald immer zu geschehen menschlich und möglich, an baarem Geld 4000 und auf sichere Wechsel 8000 Reichsthaler zu erlegen bei wahrer Tren und Glauben versprochen und angelobt.“ Umsonst bemühten sich die nach Köln gesandten Ratsherren Johann Ruidt, Gerichtsschreiber, Johann Brender und Johann Rommerskirchen, dort das verlangte Geld zu entleihen. „Unsere Deputirten haben sich eine geraume Zeit mit schweren Unkosten in der Stadt Köln aufgehalten, daselbst aber trotz allen angewandten Fleisses, vielfältigen Flehens und Bittens, gebrauchter Helfershülfe und anerbotener ungewöhnlicher Versicherungsmittel wegen des jetzigen allgemeinen betrübten und beschwerlichen Zustandes zu keinem Geld, Kredit und Glauben gelangen mögen.“ An diese Deputirten wurden von hier aus wiederholt Briefe gerichtet,

denen wir zur Belenchtung der traurigen Lage unserer Stadt einige Notizen entnehmen. So schreibt am 9. Dezember 1632 der Ratsherr Heinrich Randerath: „Die drei vermissten Rentbriefe sind endlich aufgefunden und dem Obersten Burckersdorff gegen Quittung eingehändigt. Das Rathhaus ist uns wieder eingeräumt; die beiden grossen Stadtsiegel sind von einem Fähnrich gegen 20 Reichsthaler eingelöst, freilich noch nicht bezahlt.“ In einem Schreiben vom 29. Dezember berichtet der Magistrat: „Am Christtag ist der Herr Proviantmeister mit zwei Commissaren des Generals Baudissin von Linz hierhergekommen und hat Auskunft darüber verlangt, wie es mit den 8000 Reichsthalern, welche auf Wechsel nach Frankfurt, Hamburg oder Amsterdam geliefert werden sollen und wie es mit den versprochenen 4000 Thalern baaren Geldes sich verhalte. Unsere Antwort war: Wir sind arme, betrübte, ausgeplünderte Leute und wissen vorerst keine Auskunft zu geben.“ Dann heisst es weiter: „Wir müssen uns damit patientieren, dass Gott die Unbescheidenheit zu strafen wissen wird. Es ist ausser der Stadt mit Abbrechung der Mauern und Gebäude grosse Aenderung eingetreten und es steht täglich darauf, dass auch die Baumühle abgebrochen werden soll. So hat sich einer an dem andern zu trösten.“ Ebenso traurig lautet ein Brief vom 9. Januar 1633: „Wir gehen alle mit verstörten Sinnen und Häuptern. Major Hatzfeld ist mit seinem Volke wieder allhier. Wenn nur die Gelder erlegt wären, so würde General Baudissin uns in sonderbarer Protection erhalten und nicht gestatten, dass die geringste Unordnung hier gespürt würde. Es hat Excellenz höchlichst verdrossen, dass mit Ruin vieler Häuser so grosser Schaden angerichtet ist. Darum sind auch Commissare hier gewesen, welche alles protokollirt haben.“

Um endlich die Bezahlung der kontrahierten Summe zu erzwingen, liess Oberst Josias von Rantzau zwölf der vornehmsten Bürger: Schultheiss Jodocus Wolff von Mollendorf, die Scheffen H. J. Kraschin, Johann von Lahnstein, die Ratsherren J. Raver, J. Kickell, J. Luckenbach, die Achter Christ. Scheirbag, J. Merl, Adolf Kriewinkel und noch drei andere Bürger, von denen Barth. Haintz und Nikolaus Friedrich Eller namhaft gemacht werden, „zum höchsten Herzeleid“ der ganzen Bürgerschaft ergreifen und als Geiseln ins Hauptquartier Linz deportieren. Hier mussten J. Luckenbach und sieben der eben Genannten am 21. Januar dem Obersten der Artillerie, Simon Scheuten, bescheinigen, „wegen Redimirung der Glocken binnen Andernach 1000 Reichsthaler schuldig zu sein,“ und den darüber ausgestellten Wechsel zu bezahlen sich verpflichten. Von Linz wurden die Geiseln nach Oberlahnstein geführt, von wo aus sie ein vom 5. März datiertes Schreiben hierher sandten. „Wir sind zwar,“ so schreiben sie, „noch frisch und gesund, aber mit dem Traktament und der Nachtruhe schlecht bequemt, unangesehen der beihabenden Gesellschaft uns alleinig hiesige Scheffentub eingeräumt ist. Täglich mehren sich die Zehrungskosten und wir haben zur Nothdurft weder Heller noch Pfennig bekommen. Weil die Ranzion verzögert wird, ist grössere Ungnad bei Ihrer Excellenz causirt. Wenn andere dasjenige, was wir ausstehen müssen, erführen, so würden sie sich die Sache mehr angelegen sein lassen. Wir müssen deswegen alles in Geduld verschmerzen. Wenn wir mit der Armee weiter zu ziehen gezwungen werden, so mögen einige von uns, hochbetagt und schwach, wie sie sind, bei dieser Winterzeit schwerlich die Reise überstehen. Wie wir an fremden Orten tractirt werden, wo wir mit leeren Händen absque viatico ankommen, ist leicht abzunehmen. Daher bitten wir um Gotteswillen, Excellenz ohne weiteren Aufschub die Ranzion richtig zu machen.“ Da ihrer Bitte immer noch nicht entsprochen werden konnte, wurden die Gefangenen nach Bingen, Frankfurt (oder genauer „eine Weile obig Frankfurt, Berg genannt“) und dann nach Hanau, wo es ihnen nicht besser als zu Lahnstein erging, „jämmerlich fortgeschleppt“.

## Zweites Kapitel.

### *Befreiung der Stadt durch den Grafen Ernst v. Isenburg.*

Den ersten Versuch, Andernach den Schweden zu entreissen, machte die kaiserlich-spanische Armee gleich im Beginn des Jahres 1633. „Spanische belagerten Andernach, Graf von Nieder-Isenburg griff mit völliger Gewalt an,“ meldet Chemnitz mit lakonischer Kürze.<sup>1)</sup> Anfangs März wurde

<sup>1)</sup> A. a. O. II. 48.

die Belagerung erneuert. „Das spanische und Gronsfeldische Volk, 4000 Reiter und 6000—8000 Fussgänger stark, rückte von Deutz den Rhein hinauf, setzte über den Strom und lagerte nahe vor Andernach. Dasselbe hat der Stadt hart und mit allem Ernst zugesetzt, drei Batterien davor aufgerichtet, 3750 Kanonenschüsse darein gethan, am 7. März eine Pressa (Bresche) von 20—30 Schritt in die Mauer geschossen und es soweit gebracht, dass es allem menschlichen Ansehen nach schier unmöglich schien, den Ort wider solche Furie und Gewalt länger zu halten. Trotzdem liess Rantzau den Muth nicht sinken und behauptete die Feste mit 1500 Mann, meist Finnen, die sich über die Maassen tapfer wehrten, die Bresche soviel als möglich reparirten, mit Ausfällen den Feinden viel zu schaffen machten, auch viele hundert der Spanier aufrieben, gestaltsam sie dann den Ort dreimal zu ihrer Retirade für den Nothfall abgeschnitten.“<sup>1)</sup>

Was die Spanier vollends entmutigte und die Belagerung aufzugeben bestimmte, war die Nachricht, dass ein grosses Heer schwedischer Truppen in Eilmärschen zum Entsätze heranziehe. Wirklich waren auf Anordnung des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna mehrere tausend Reiter und Fuss-truppen aus Franken und andern Gegenden aufgebroschen, unter dem Kommando des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und des Obersten von Vitzthum nach dem Rhein marschirt und hatten sich am 10. März zu Lahnstein mit dem Grafen Baudissin vereinigt. Nachdem zu Bendorf „mit der Reuterei Rendez-vous gehalten, ist Oberst Wiltberg damit stracks auf Andernach gangen“. Da nun die erschreckten Spanier zur höchsten Verwunderung der noch auf der andern Rheinseite stehenden Feinde in hastiger Eile zurückwichen, machte plötzlich Rantzau einen Ausfall, streckte viel Volk nieder, nahm über 160 Mann gefangen, „hat viel Gezelte, einen Feuermörser, grossen Vorrath an Munition im verlassenen Lager gefunden und also den Feind gänzlich abgetrieben“. „Obwohl nun,“ fährt Chemnitz fort, „der Pfalzgraf anfangs der Meinung war, den Ort besetzt zu halten, fand er doch denselben so zerschossen, dass die Knechte um die Hälse wären, wenn nicht fortwährend eine Armee zu ihrem Schutze in der Nähe stände. Deshalb hat er das Volk nebst aller Artillerie herausgenommen, die Werke und Thürme, soweit es in der Eile geschehen konnte, ruinirt und das Nest also leer stehen lassen. Der Feind, dem es besser gelegen war, hat sich darin alsbald mit 400 Mann eingerichtet.“ Uns scheint diese an sich nicht wahrscheinliche Darstellung unrichtig und der Abzug der Schweden durchaus nicht freiwillig erfolgt zu sein. Berichten doch die Annalen des Franziskanerklosters: „Jam in praeterita quadragesima Comes de Isenburg subsidio Hispanorum militum e Belgis adductorum et aliorum recuperaverat civitatem Andernacensem e potestate Suedorum.“ Und die Chronik des Klosters St. Thomas meldet: „Am 12. März wurde Andernach vom Grafen von Isenburg beschossen und am 24. eingenommen.“ Als der Schwede sich hinter den zertrümmerten Mauern nicht länger zu halten vermochte, zog er bei anbrechender Nacht davon, doch nicht ohne die volle Schale seines Zornes über Andernach auszugiessen.

An fünf Stellen liess er nämlich Feuer anlegen, so dass, wie Herr v. Mering schreibt, die Stadt bis auf die grössern Gebäude und 26 kleinere Häuser eingäschert wurde. „Anno 1633 auf Gründonnerstag,“ meldet der Stadtschreiber, „sind die Schweden mit Sack und Pack wieder ausgewichen, haben die Pforten in Brand gestochen und sind also davon gezogen. Des Abends sind die Kaiserlichen hineingekommen und haben sich in der Stadt verhalten, bis von Ihrer Churfürstl. Durchlaucht Oberst Grimberg mit einer Compagnie Fussvolk einquartirt ist.“ „Beim Abschied der Schweden,“ lautet ein Bericht vom 28. März, „hat es schrecklich hergegangen. Wir haben höchst betrübte und elende Gefahren mit grosser Furcht, Angst und Noth ausgestanden und etliche Wochen wie in einem Gefängniss gesessen. O welch' peinliches Leiden hat erduldet werden müssen, bis Gott es zum Besten gelenkt!“ Und ein Schreiben vom 31. März vervollständigt den Bericht: „Beim schwedischen Abzug, so den 24. März bei Nacht geschehen, ist die Stadt an fünf Oertern jämmerlich angestochen; etliche Bürger sind von neuem gefangen, auch alle Häuser ganz ausgeplündert, daneben hat ein Jeder, wollte er sonst nicht niedergemacht werden, sein Leben mit Geld loskaufen müssen. Dazu, das Gott erbarm', ist noch gekommen, dass viele Bürger und Weiber mit Schlägen und Raufen jämmerlich traktirt worden und in meiner und Joh. Pergeners Behausung von hinterlassenen Soldaten und einem Fähnrich

<sup>1)</sup> Chemnitz, II. 105. Theat. Europ. III. 24.

dermassen und also greulich gehauset ist, dass sich ein steinern Herz erbarmen müsste. Gleichwohl haben wir noch mit anderwärts entliehenem Gelde das Leben salviren müssen.“

Das Verdienst, unsere Stadt aus der Gewalt der Schweden gerettet zu haben, gebührt dem tapfern spanischen Feldherrn, dem Grafen Ernst v. Isenburg-Grenzau. Sein Name soll, wie der seines hochherzigen Vaters, des ehemaligen Kölner Kurfürsten Salentin, des Neubegründers unserer Schule, bis auf die spätesten Generationen Andernachs in hohen Ehren bleiben!

Bald nach Befreiung der Stadt, am 5. April, wurden auch die von den Schweden hinweggeführten Geiseln nach zwölfwöchentlicher Gefangenschaft „uss dem Tranksal und betrübniß“ erlöst. Namens seiner Leidensgefährten gab Jodocus Wolff von Mollendorff aus dem Gasthause zu den drei Königen in Frankfurt am 7. April von dem frohen Ereignis seinen Mitbürgern Nachricht. „Es hat darauf gestanden,“ schreibt er u. a., „dass wir, wie die Bürgermeister Peter Dievelich von Ahrweiler und andere Gefangene, nach Rottenburg oder Holstein geschleppt werden sollten, wenn der Kölner Kaufherr Lucas Pottgiesser sich nicht aus christlichem Mitleid hätte bewegen lassen, die 4000 Reichsthaler bei Juden und Christen zu Wege zu bringen und Baudissin zu befriedigen.“ Am Abende des 9. April kehrten Kickell und Eller als die ersten zurück, während die übrigen noch in Frankfurt zurückgehalten wurden, bis Pottgiesser Satisfaktion erhalte. Es gelang der Stadt noch im nämlichen Monate, bei dem kurfürstlich-kölnischen Hofkammerrat Johann von Dambroich, Zöllner zu Bonn, eine Anleihe von 6000 Reichsthalern zu machen und Pottgiesser zu entschädigen, worauf die zehn übrigen Geiseln am 21. April zur Freude der ganzen Bürgerschaft ebenfalls heimkehrten. Zu ihrer Bewillkommnung wurde ein dreitägiges Fest vom Donnerstag bis zum Sonntag den 24. gefeiert und dabei im ganzen verzehrt — 31 Reichsthaler 6 Albus.

### Drittes Kapitel.

#### *Verteidigung Andernachs durch Oberst Grimberg. Marschall Turenne belagert die Stadt i. J. 1646.*

Den Sommer und Herbst hindurch bis Mitte Dezember genoss nun Andernach verhältnismässig Ruhe und Frieden. „Am untern Rheinstrom,“ bemerkt Chemnitz, „ging dieser Zeit bis zu Ende des Jahres nichts Schriftwürdiges vor, nur dass der Oberst Grimberg zu Andernach sich wohl gehalten und u. a. eine Compagnie vom Regimente des Grafen von Nassau unter dem Grafen von Solms-Greifenstein zu Mengerskirchen im Lande Hadamar überfallen und den Rittmeister nebst 66 Reitern gefänglich nach Andernach geführt hat.“<sup>1)</sup> Am 15. Dezember jedoch erschienen die gefürchteten Schweden plötzlich abermals vor den Thoren unserer Stadt. Sie hatten in Erfahrung gebracht, dass „dasselbst nichts neues gebaut, die vorigen Löcher nur nothdürftig ausgemauert, die Pforte am Rhein ziemlich schlecht versehen, auch der Ort höchstens mit 40 Reitern und 50 Fussgängern besetzt sei“. In aller Stille gedachten sie die Stadt zu überrumpeln und wählten zu ihrem Anschlag die Nacht, wo der kaiserliche Oberkommissar Vellbrück aus seinem Quartier Breisig nach Andernach gekommen war und beim Kommandanten einen guten Trunk gethan hatte. Zeitig genug war aber Oberst Grimberg benachrichtigt, dass Rantzau mit dem Oberstleutnant Storek vom roten Regiment von Frankfurt und Mainz aus über Bacharach und Lahnstein im Anzuge sei. „In aller Eile brachte er seine Soldaten und die Bürger ins Gewehr, liess das Eis vor der Stadt entweischlagen, die Stadthore verschütten und wohl verbollwerken.“ Erst am Morgen zwischen 6 und 7 Uhr langten die Schweden mit 11 Petarden, 800 Mann zu Fuss und 4 Kompagnien Reiter an. „Grimberg hielt sich sammt Soldaten und Bürgern ganz stille, bis jene recht angefallen hatten. Da erst liess er von allen Ecken Feuer auf sie geben. Gleichwohl gingen die Schweden mit solcher Tapferkeit voran, dass sie durchgedrungen wären, wenn sie nicht Mangel an Sturmleitern gehabt hätten. Obwohl sie nicht weniger als sieben Stürme auf die Burgpforte unternahmen, mussten sie sich doch schliesslich durch Gottes Segen und Vorsehung unverrichteter Dinge und mit Schande zurückziehen.“ „Durch die Tapferkeit der

<sup>1)</sup> A. a. O. II. S. 265.

Andernacher Bürger und sogar der Frauen (etiam foeminarum heroinarum),“ bemerkt der Verfasser der Annalen, „wurden alle Angriffe der Schweden vereitelt. Storck selbst, der sich schon beinahe eines Thores bemächtigt hatte, wurde tödlich verwundet, und während die andern Raubvögel, soviel ihrer noch übrig geblieben waren, davonflogen, wurden ihm die Flügel beschnitten. Storckius non avolavit vivus!“ Zur Danksagung für diesen Sieg wurde alljährlich am 15. Dezember oder dem darauf folgenden Sonntag eine feierliche Prozession gehalten, welche jedesmal zum Kölnthore aus- und durch das Burghor wieder einzog. Den Heldenmut unserer Vorfahren rühmt Kurfürst Ferdinand nach Gebühr in folgendem Schreiben: „Liebe Getreue. Wir haben zu unserm gnädigsten Wohlgefallen gern vernommen, wie Ihr, als der Feind nächst verwichener Tage unsere Stadt Andernach zu überwältigen sich unterfangen, Euch so tapfer und herzhafte zur Gegenwehr gestellt, die Feinde männlich abgetrieben, Euch, Eure Weiber und Kinder, Euer Hab und Gut, auch die Stadt dem geliebten Vaterland vor Ruin und Untergang gerettet und conservirt habt. Darum ist dem Allmächtigen mit Bezeigung sonderlicher Andacht, welche Ihr wegen solch' grosser Wohlthat billig anzustellen habt, hoher Dank zu sagen. Wie Ihr wegen Eures redlichen Verhaltens bei Männiglichen, auch bei meiner Landschaft, welche auf den widrigen Fall ins Verderben gestürzt sein würde, und bei der Posterität den löblichen Nachruhm haben werdet, also wollen auch wir nicht unterlassen, solches um Euch und die gemeine Bürgerschaft jeder Zeit mit Gnaden zu erkennen, indem wir uns zugleich versehen, Ihr werdet Euere emsige Treu und Wachsamkeit vor der Hand in gleicher Weise continuiren, unserm zum Besten der Stadt dorthin verordneten Commandanten fleissig zur Hand gehen, auch selbst, weil der Feind auf Revanche gedenken möchte, gute Kundschaft auslegen, alles, was zu Eurer und der Stadt Erhaltung und zur Abwendung fernerer Gefahr erspriesslich und nöthig ist, in sorgfältige Obacht nehmen und so uns alle Ursache geben, wie wir ohnedies dazu geneigt sind und nicht unterlassen wollen, Euch alle mögliche Defension und Rettung gedeihen zu lassen. Wir bleiben Euch und gemeiner Bürgerschaft mit beharrlichen Gnaden wohl beigethan. Gegeben in unserer Stadt Bonn den 17. Dezember 1633.“

War nun auch so die nächste Gefahr von Andernach abgewendet, so blieb doch die Folgezeit auf lange Jahre für Stadt und Umgegend eine wahre Leidensperiode. Abgesehen von der mehrere Jahre herrschenden Pest<sup>1)</sup>, von ausserordentlichen Fouragelieferungen an das Heer des Generals Johann von Werth, welcher das noch immer von den Franzosen besetzt gehaltene Ehrenbreitstein belagerte, abgesehen endlich von wiederholten in die Tausende sich belaufenden Kontributionen für die Kompagnien des Hauptmannes Lülstorf, des Freih. v. Louchier und anderer mehr, drückten die so hart betroffene Stadt die steten Einquartierungen einer bedeutenden Besatzung. Abwechselnd lagen damals hier Oberst Nievenheim, Hauptmann Kipshoven, Oberstleutnant Passmann, die Rittmeister Reck und Bruno Grimberg, Marquis de Celada u. s. w. mit ihren häufig sehr schlecht disciplinierten Mannschaften und deren Gefolge von Weibern, Kindern und Marketendern. „Des Belletirens,“ bemerkt der Stadtschreiber, „ist kein Ort noch End, die Einquartierung der Reuther hoch beschwerlich, dazu kombt, dass die Soldaten das Roppen und Stroppen nicht unterlassen, alles nach Gefallen holen und die Bürger noch dazu schlagen und misshandeln.“ Grosse Kosten verursachte zudem die bereits im Frühlinge 1634 in Angriff genommene Wiederherstellung der zerstörten Häuser, Thore und Mauern. Wenn auch zur Erleichterung der Bürger die Amtsunterthanen zur Fortifikation der Stadt mitberufen wurden und die einquartierten Soldaten die üblichen Wachtdienste zum Teil übernahmen, so war doch an ungestörte Wiederaufnahme der nötigsten Geschäfte, Bebauung des Ackers, Betreibung von Handel und Gewerbe einstweilen kaum zu denken, denn fortwährend liefen beunruhigende Nachrichten über

<sup>1)</sup> Über die damals ausgebrochene Pest liegen nur wenige Nachrichten vor. Nach den Ratsprotokollen liess der Kurfürst durch seinen Leibarzt Dr. Reid dem Stadtrat Recepte über „medicamenta contra pestem grassantem“ zugehen. Am 8. September 1634 bestellte darauf die Stadt auf ihre Kosten Arzneimittel für ca. 20 Personen. Am 1. März 1635 wurde beschlossen, sofort noch ein Thor zu eröffnen, um aus der Stadt „die grosse Wüst usszubringen, mehreres Sterben zu verhüten“. Zugleich gab der Rat den Auftrag, „beim Herrn Pastoren Martin Hergen zu vernemen, womit Ihme zu gratificiren were, weilen er zeithero bei grassirender Contagion grossen Fleiss hochgetreulich angewendet, und weilen er von seinem H. principali und collatoren mit Verweigerung nötiger alimentorum verlassen, so solle Ime glich den H. Observanten bald mehr dan min verehrt werden, da sich in facto befunden, dass der Pastor es zeithero besser verdient hat.“

neue Kriegsgefahren und feindliche Annäherungen ein. Namentlich drohte im Jahre 1646 der Stadt grosses Unheil. Kaum waren nämlich die Hessen, welche auch unsere Gegend überschwemmt und viele Gewaltthätigkeiten verübt hatten, von dannen gezogen, da rückte der französische Marschall Turenne mit seiner berühmten Armee heran und belagerte Andernach vom 28. Juni bis zum 2. Juli. Glücklicherweise hatte die Besatzung zur rechten Zeit vom Landesfürsten, sowie aus der Festung Ehrenbrestein genugsame Verstärkung erhalten, so dass Turenne auf unerwarteten Widerstand stiess und deshalb, nachdem er eine Zeit lang die Stadt hatte beschossen lassen, von der Belagerung Abstand nahm.

Diese misslichen Zustände wirkten auf die materiellen Verhältnisse der Stadt wahrhaft ruinierend und hatten zur Folge, dass die städtische Verwaltung bei ihren geringen Hilfsquellen fortwährend zur Aufnahme von Kapitalien sich gezwungen sah „und unterschiedliche Bürger durch die stetigen Collectionationen und darauf erfolgten Executionen der Stadt den Rücken kehrten“, um sich anderswo nach einer glücklicheren Wohnstätte umzusehen. Wohl suchte Kurfürst Ferdinand, wie er verheissen, der verarmten Stadt auf alle mögliche Weise zu Hülfe zu kommen und durch Erhöhung der Accise und Steuernachlass ihre Finanzen zu verbessern. Durch Rescript vom Jahre 1634 wurden die Lasten an Lieferungen und Einquartierungen nach dem Vermögen unter alle Einwohner in gleichen Raten verteilt, so dass auch die Geistlichen, Adeligen und Forensen<sup>1)</sup> Kriegsgelder zu zahlen hatten. Auch die Zollbeamten mussten, wenn sie nicht mit Soldaten belegt werden wollten, wöchentlich einen Reichsthaler kontribuieren. Im Jahre 1645 befahl der Kurfürst dem Generaleinnehmer Römer, bis auf fernere Verordnung Andernach in einem Simplum nicht höher als zu 800 Gulden zu veranschlagen und im Jahre darauf bewilligte er der Stadt zur endlichen Abtragung der Schulden, die gegen 30 000 Reichsthaler betragen, für die Dauer von zwanzig Jahren nicht unbedeutende Einnahmen. Es wurde ihr vergönnt, von allen verkauften Gütern den hundertsten, von Schenkungen oder beim Abzug eines Bürgers von Mobilien oder Immobilien den zwanzigsten Pfennig zu erheben. Ein neu aufgenommener Bürger musste 3 Mark über die hergebrachte Taxe, für den Weinzapf der Bürger 10, der Auswärtige 20 Goldgulden erlegen. Das Weinmass wurde um den zwölften Teil vermindert und nach diesem neuen Masse musste jeder von seinem vorrätigen Weine die Accise entrichten, der Einheimische 8, der Auswärtige 16 Albus von der Ohm. Vom Malter Korn oder Nüsse zahlte man 2 Albus. Die Gemeindeweide wurde derart besteuert, dass von Pferd, Ochs oder Kuh je 16, von einem Rind 8, von einem Schaf 4 Albus erlegt werden mussten. In gleicher Weise wurden die Lagerplätze am Rheinwerft besteuert und der Magistrat erhielt die Befugnis, ebenfalls die Plätze um die Stadt zu vermieten.

Auch Kaiser Ferdinand III. gab der Stadt, sobald er von ihrer trostlosen Lage in Kenntnis gesetzt war, einen Beweis seiner Gunst und Gnade, indem er ihr im nämlichen Jahre „auf ihr allerunterthänigstes Anrufen und Bitten, besonders aber in Erwägung, in welch' grosses Elend, Verderben und hochbeschwerliche Schuldenlast dieselbe seit dem schwedischen Einfall durch Raub, Plünderung und Gefangennahme der vornehmsten Bürger unschuldig gerathen sei“, durch Indult vom 19. November 1646 ein General-Moratorium auf fünf Jahre bewilligte. „Wir gesinnen und ermahnen,“ schreibt der Kaiser, „alle und jede Obrigkeiten, wie auch die Creditoren sämmtlich und einen jeden insonderheit und wir wollen, dass sie mit obgedachter Stadt Andernach wegen ihrer Prätionen und Forderungen fünf Jahre lang in Geduld stehen, dieselbe in keiner Weise molestiren, drängen oder beschweren, noch mit Arresten, Repressalien und Exekutionsprozessen gegen ihr Hab und Gut verfahren und also die Stadt dieses Unser Kaiserliches Moratorium fünf Jahre lang (ausgenommen arme, nothleidende Witwen und Waisen) ruhig und unangefochten geniessen lassen.“

Endlich kam im Jahre 1648 der langersehnte Friede zu stande, und damit erreichte der dreissigjährige Krieg, der den Wohlstand unserer ganzen Gegend völlig vernichtet und entsetzliches Elend über ihre Bewohner gebracht, sein Ende. Es bedurfte aber noch langer, langer Zeit, ehe sich unsere Stadt auch nur einigermassen von der grossen Schuldenlast erholen konnte, welche hauptsächlich dieser furchtbare Krieg ihr aufgebürdet hatte.

<sup>1)</sup> Forensen = Ausmärker, welche Grundstücke in einer Flur besitzen, in der sie nicht wohnen.